

Leseprobe 186 Tage

Marc

Er müsste ihren Kopf einfach nur unter Wasser drücken. Seine Hände auf ihre knöchigen Schultern legen und sie sanft untertauchen. Doch er konnte es nicht. Er ekelte sich davor, ihre Schultern, dieses rohe Fleisch zu berühren.

Er konnte ihre Schreie einfach nicht mehr ertragen. Ihr gequältes Jammern, wenn sich durch eine Berührung ihre Haut ablöste. Wäre es nicht besser für sie, wenn sie es hinter sich hätte? Keine Schmerzen mehr, kein Leiden, keine Folter. Alles wäre besser als das hier. Er hasste es, ihre Verbände wechseln und zurechtrücken zu müssen. Er hasste es, Tag und Nacht das schrille Kreischen seiner Schwester zu hören. Er hasste seinen Vater dafür, dass er das hier von ihm verlangte. Er hasste seine Mutter dafür, dass Miri ihr ganzes Leben lang der Mittelpunkt ihrer Welt gewesen war – und sie trotzdem einfach abgehauen ist.

Er selbst war schon immer der Unsichtbare gewesen. Sein Leben war zum Kotzen. Es bestand nur aus Arbeit und diesem Horror. Alles drehte sich nur um Miri. Nie wurde Rücksicht auf ihn genommen. Er kannte es nicht anders und doch wollte er nichts sehnsuchtsvoller, als dass es anders würde.

Seine Schultern sanken herab. Er war noch jung, gerade mal achtunddreißig Jahre alt, und fühlte sich jetzt schon unendlich müde und vom Leben enttäuscht.

»Miri! Bitte! Hör auf zu schreien. Ich muss das tun, das weißt du doch.«

Er drang nicht zu ihr durch. Zu schlimm war ihre Qual.

Marc's Herz pochte kräftig und schnell. Das tat es immer, wenn er allein mit ihr war. Diese Schreie. Seit sechs Monaten schrie seine Schwester, anstatt zu reden.

Miri war drei Jahre älter als er. Was für ein beschissenes Leben sie hatte. Es war noch viel beschissener als seins. Er hatte sie mal geliebt, irgendwann, bevor die Krankheit sie zu diesem ekelerregenden Etwas machte. Er hasste es, ihr wehzutun, aber ihre Wunden mussten versorgt werden.

Sein Gesicht verzog sich vor Abscheu, als er vorsichtig versuchte, die verklebten Wundauflagen von den Wunden zu ziehen. Dabei lösten sich Streifen ihrer Haut. Es war eine Tortur für Miri, das wusste er. Wo sollte er weitermachen? Sein Blick glitt über ihren Körper. Er wusste, was unter den unzähligen Verbänden, die die schlimmsten Wunden abdeckten, zu finden war. Teils offene, teils geschlossene Blasen und blutiges, rohes Fleisch. Zu viele Möglichkeiten. Zu viele Wunden. Sie war mager wie ein Skelett. Ihre Haut war überall gerötet; Miri sah aus wie ein Verbrennungsoffer. Marc hasste den Sommer. Sommer bedeutete, seine Schwester, die nur noch schreien und nicht mehr reden konnte, doppelt so häufig versorgen zu müssen als sowieso schon. Sie schwitzte unter ihren Verbänden. Ihre Haut wurde dadurch matschig und sie versuchte, sich ständig zu kratzen. Das Kratzen half nur

nichts, denn mittlerweile waren ihre Finger und Fußnägel ausgefallen. Marc war froh darüber. So musste er nicht auch noch ihre Nägel knipsen.

Ein Bild erschien vor seinem inneren Auge. Seine Schwester, die sich kratzend und scharrend über ihre Haut fuhr. Blasen, die aufplatzten. Blut, das auf den Boden tropfte. Haut, die sich abschälte.

Er unterdrückte ein Würgen und versuchte, langsam durch den Mund ein und wieder auszuatmen. Wenn er bei Miri war, atmete er nie durch die Nase. Es stank zu sehr. Es stank so erbärmlich, als würde ihr Körper bereits faulen.

»Miri, hör auf zu schreien. Ich möchte dir nicht wehtun, aber es geht nicht anders.«

Als er alle Verbände abgezogen hatte – wobei zwangsläufig neue Wunden entstanden waren – half er seiner Schwester, aus der Badewanne zu klettern. Sie war so klein. Vorsichtig wickelte er sie in ein flauschiges Handtuch. Ihr spärliches Haar tupfte er trocken.

Sein Herz zog sich zusammen bei ihrem Anblick. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Er schluckte mehrmals gegen den Kloß an, der ihm im Hals steckte. Er schämte sich für seinen Ekel und konnte trotzdem nichts dagegen tun.

Er hatte es aufgegeben zu versuchen, Miri die Zähne zu putzen. Es war einfach zu widerlich. Sollten sich die Pflegekräfte darum kümmern. Jetzt, wo sie schrie und schrie, konnte er in ihrem Mund weitere Wunden entdecken. Ihre Zähne waren gelb und erinnerten ihn an schief stehende Grabsteine auf einem alten Friedhof.

Marc versuchte, alles auszublenden. Die Geräusche, die Tatsache, dass er ihr weiter wehtun musste, seinen abgrundtiefen Ekel. Er hätte kotzen können. Speichel sammelte sich in seinem Mund. Oh nein! Nicht hier vor Miri. Nicht jetzt. Er versuchte, seine Übelkeit zurückzudrängen. Dann begann er mit seiner Arbeit.

Er besprühte ihren ganzen Körper mit einem Desinfektionsmittel, dann bereitete er die Verbände vor. Er cremte die kleinen Flächen zwischen den Wunden ein.

Während er nach und nach ihren Körper wieder zuplasterte, dachte er weiter darüber nach, seine Schwester zu erlösen. Keiner würde es merken. Schließlich konnte sie ja auch an ihrem aggressiven Krebs gestorben sein. Der Arzt, der regelmäßig vorbeikam, um die größten Blasen mit einem Skalpell zu öffnen, wusste Bescheid. Es würde keinen wundern, wenn sie starb.

Die Chance, sie zu ertränken, hatte er verspielt. Er konnte sie mit einem Kissen ersticken oder ihr etwas an den Kopf hauen und behaupten, sie wäre gestürzt. Ihr die Pulsadern aufschneiden und es wie einen Selbstmord aussehen lassen.

Seine Hände zitterten, als er endlich fertig war und ihr half, in ein weites, leichtes Nachthemd zu schlüpfen. Die Schreie wurden zu einem Wimmern. Miri war einfach zu erschöpft, um weiter zu kreischen. Er wusste, dass nun wenigstens ein, bis zwei Stunden Ruhe wäre. So lange, bis Miri sich von den Strapazen erholt hatte und erneut loslegen würde.

In kleinen Schritten näherten sie sich Miris Pflegebett und der speziellen Matratze, die es einigermaßen erträglich für sie machte, darauf zu liegen.

Er gab ihr die üblichen Schmerzmedikamente und dachte dabei, dass er ihr eine Überdosis geben konnte. Einen Moment stand er noch da, mit der Spritze in der Hand. Unschlüssig, ob er es tun sollte oder nicht.

Er konnte es nicht. Seine Knie knickten ein und er musste sich am Bett festhalten, um nicht zu Boden zu gehen.

Er schaute auf seine ausgemergelte schlafende Schwester. Er wollte schreien vor Grauen. Er wollte auf jemanden einschlagen. Ihr die Hände um den Hals legen und zudrücken. Ihr das Genick brechen. Irgendetwas tun, damit das Ganze hier ein Ende hatte.

Er atmete zu flach. Ihm war schon ganz schwindelig. Scham setzte ein. Sein Gesicht glühte. Wie konnte er nur an so etwas denken? Seine Eltern hatten immer zu ihm gesagt, er solle dankbar sein, dass er selbst gesund war. Er war aber nicht dankbar. Was nutzte ihm seine Gesundheit? Jeder Tag in seinem Leben war die Hölle. Alles drehte sich nur um Miri. Er war der Unsichtbare.

Er sank auf die Couch und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare. Er hielt es einfach nicht mehr mit sich aus. Mit der aufgestauten Wut, der Enttäuschung, dem Ekel, der Angst, dem Mitleid, der Traurigkeit und der Machtlosigkeit. Etwas musste geschehen.

1 Noch dreizehn Tage

Katy schlug in Rage auf ihren Freund ein. Sie schrie so laut, dass sie dachte, ihre Stimmbänder würden jeden Moment reißen. »Geh sofort runter von mir! Runter von mir hab ich gesagt!«

Doch ihr Schreien half nicht. Er nutzte sein Körpergewicht, um Katy auf der Matratze zu fixieren und versuchte, sie an den Handgelenken zu packen. Ihr Blut rauschte in ihren Ohren. Er lachte.

Katy stiegen Tränen in die Augen. So hilflos hatte sie sich noch nie in ihrem Leben gefühlt. Sie kämpfte darum, unter ihm hervorzukriechen. Es gelang ihr nicht. Sie drosch ihm ihre Hand, ihre Faust, ihren Arm ins Gesicht. Er ließ nicht locker. Das Atmen fiel ihr immer schwerer. Ihr wurde schwarz vor Augen. Sie hörte auf, sich zu wehren. Sie schrie nicht mehr, sie keuchte.

»Tom. Bitte! Ich krieg keine Luft.«

Er stemmte seinen Oberkörper hoch, sodass er nun auf ihrem Unterkörper saß. Katy schnappte nach Luft. Die Schwärze vor ihren Augen verschwand. Ihr Kopf wurde klarer. Was machte Tom da? Neues

Entsetzen breitete sich in ihr aus. Ihr war mit einem Mal eiskalt. Alle Muskeln spannten sich an. Tom hatte seine Hose geöffnet. Sein Blick! Oh Gott. Er war wahnsinnig. Vollkommen durchgedreht. Mit glasigen Augen, die auf ihre Brüste und dann auf ihren Slip gerichtet waren, das Gesicht verzerrt, fummelte er an seiner Hose herum. Sie konnte kaum verstehen, was er sagte. Seine Worte waren verwaschen.

»Das ist geil, Baby. Verdammt geil.«

Schweiß brach ihr aus. Sie versuchte, sich aufzubäumen, um ihn abzuwerfen. Vergeblich. Ein weiterer Schrei drang aus ihrer Kehle. Blind griff sie um sich, tastete, suchte, immer hastiger. Ihren Blick immer auf Tom gerichtet. Wollte irgendetwas in die Hände bekommen. Eine Waffe. Etwas, das ihr helfen konnte. Ihre Finger wurden fündig. Sie griff nach dem Gegenstand und schmetterte ihn laut schreiend, mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, an seinen Kopf.

Tom kippte zur Seite. Schnell rutschte Katy vom Bett und rannte mit zittrigen Beinen ins Badezimmer. Sie schloss die Tür ab. Ging ein paar Schritte rückwärts. Die Tür im Blick. Sie zitterte immer noch vom Adrenalin. Sie wickelte sich in ihren Bademantel, der an einem Haken an der Wand hing. Als sie ihre Badewanne an der Rückseite ihrer Beine spürte, setzte sie sich auf den Rand. Sie versuchte, leise zu atmen. Zu lauschen. Sie hörte nichts. Scheiße! War er tot? Sie legte eine Hand auf ihre Brust. Konnte es sein, dass sie ihn umgebracht hatte? Womit hatte sie überhaupt zugeschlagen? Es musste ihr Radiowecker gewesen sein. Konnte man jemanden mit einem Radiowecker umbringen?

Sie lief im Badezimmer hin und her. Was sollte sie tun? Niemals würde sie die Tür öffnen und zurückgehen. Auf der Ablage vor dem Spiegel entdeckte sie ihr Handy. Ihr traten Tränen in die Augen. Sie musste mehrmals schlucken, um den Kloß aus ihrem Hals zu bekommen. Sie hatte beim Duschen, bevor Tom kam, Musik über ihr

Handy gehört und danach vergessen, es wieder mit rauszunehmen. Gott sei Dank. Mit zitternden Händen wählte sie den Notruf.

»Hallo, hier ist Katalina Ross.« Sie nannte ihre Adresse und bemühte sich, ihre Stimme ruhig zu halten. »Mein Freund hat mich angegriffen und ich hab ihn geschlagen. Mit meinem Radiowecker. Er ist umgekippt und ich habe mich im Bad eingeschlossen. Ich brauche Hilfe.«

Tom und sie wurden ins Krankenhaus gebracht. Tom lebte, sie hatte ihn nicht schwer verletzt, sagte der Polizist. Aber weil er ohnmächtig wurde, mussten sie seinen Kopf röntgen. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht, weil man sie untersuchen und Fotos ihrer Verletzungen machen musste.

Die Polizisten sagten, es sei wichtig, um zu beweisen, dass es sich tatsächlich um Notwehr gehandelt habe. Noch im Krankenhaus gab Katy alles zu Protokoll und konnte irgendwann endlich nach Hause fahren. Sie war erschöpft. Nina holte sie ab. Sie saß im Jogginganzug auf ihrer Couch, trank einen Whisky und erzählte Nina, was passiert war.

»Er kam heute zu mir. Es war alles in Ordnung. Wir aßen, neckten uns, eins führte zum anderen.« Katy kam es vor, als wäre alles ein Traum gewesen. Sie war zittrig aufgeregt, aber ansonsten okay. Ihr tat es gut, mit ihrer Schwester zu sprechen.

»Wir hatten Sex. Lagen noch zusammen. Dann stand Tom auf und zog sich seine Hose an. Ich fragte ihn, was er da macht. Er sagte, er würde jetzt zu seiner neuen Freundin fahren. Ich hätte kotzen können. Wie ... zu seiner neuen Freundin. Ich bin seine Freundin und er hatte nicht mal Schluss mit mir gemacht. Kannst du das fassen? Ich nämlich nicht.«

Nina schüttelte den Kopf. Ihr Blick war grimmig.

»Er sagte, ich soll es nicht persönlich nehmen, er hätte schließlich nie gesagt, dass wir zusammen sind. Jetzt hat er also eine andere kennengelernt und bevor er mir das mitteilte, meinte er wohl, ein bisschen Sex vorher könnte ja nicht schaden.«

Katys Hände ballten sich zu Fäusten. Ihr Herz pochte bis in ihren Hals; der fühlte sich an, als würde er immer mehr anschwellen. Sie schaute Nina in die Augen. »Ich war seine Freundin! Seit sechs Monaten! Er hat mich erst gevögelt, um mir danach zu sagen, dass er nichts mehr von mir will! Weißt du, wie demütigend sich das anfühlt? Ich weiß nicht mehr, was genau ich gemacht habe. Es war, als wär mein Kopf ausgeschaltet gewesen. Ich war so wütend und mir war heiß. Ich weiß nur, dass ich geschrien habe. Ich muss ihn geschlagen haben, denn als ich wieder klarer im Kopf war, lag er auf mir und wollte meine Handgelenke festhalten. Wir haben gekämpft, bis ich keine Luft mehr gekriegt habe. Alles wurde schwarz. Dann hat er sich aufgesetzt und ich konnte wieder atmen.«

Auch jetzt nahm Katy mehrere, tiefe Atemzüge. »Ich konnte mich nicht richtig bewegen. Dann hat er seine Hose aufgemacht und ich hab ihm ins Gesicht geschaut. Nina, so eine Panik hatte ich noch nie. Sein Blick war ... ich sah keinen Funken Menschlichkeit. Nur ... man sah ihm an, was er vorhatte. Ihn hat es angeturnt. Unser Kampf. Und ... ich weiß auch nicht. Ich hatte Angst. Hab nach irgendwas gegriffen

und es ihm an den Kopf geschlagen. Dann ist er von mir runtergekippt und ich hab mich eingeschlossen und einen Krankenwagen angerufen.«

Einen Moment blieb es still. Nina beugte sich zu Katy. Sie umarmten sich für eine lange Zeit.

»Ich bin froh, dass du ihm eins übergezogen hast. Du bist meine Heldin.«

»Jetzt, wo ich weiß, dass es ihm so weit gut geht, bin ich auch froh. Puh, was für ein beschissener Tag!«

»Wie fühlst du dich?«, fragte Nina und neigte ihren Kopf zur Seite.

»Dankbar, dass er nicht geschafft hat, was er vorhatte.«

»Allerdings.«

»Und froh, ihn los zu sein. War ich so blind, dass ich nicht gesehen habe, was für ein Mensch er ist?«

»Um ehrlich zu sein, du hast ihm schon ein paar Mal zu oft verziehen. Aber dass er auch vor Vergewaltigung nicht zurückschreckt, hätte wirklich keiner ahnen können.«

+++

Sie wusste, dass Tom sich nicht bewegen konnte. Er war nicht gefesselt und trotzdem saß er unbeweglich da. Sie beugte sich vor und schaute ihm in seine ausdruckslosen Augen. Dann holte sie ihre große silberne Schneiderschere hinter ihrem Rücken hervor. Ein paar Mal ließ sie die Klingen auf und zu schnappen. Deutlich hörte man, wie die scharfen Kanten aneinander schabten. Sie mochte das Geräusch. Sie fuhr ihm mit der Schere sein Gesicht entlang, den Hals herunter, über seine Brust, den Bauch, bis zum Schritt. Tom saß still da. Wo sollte sie ansetzen? Wo ihren ersten Schnitt vornehmen? Sie setzte die Schere an seinem Ohr an. Langsam glitten die Klingen zusammen. Tom kippte zur Seite, packte sie dabei am Hals und sie fielen ...

+++

Katys Atem ging stoßweise. Sie saß senkrecht in ihrem Bett. Langsam verflüchtigte sich das flaue Gefühl, in die Tiefe zu stürzen. Das Bild von Tom vor ihren Augen verschwand. Ihr Herz beruhigte sich. Sie fuhr sich mit den Händen durch ihr langes Haar. Ihr Haaransatz war feucht vor Schweiß.

Sie stand auf, um in ihr Wohnzimmer zu gehen. Als sie um die Ecke bog, nahm sie die Kurve zu eng und stieß ihren kleinen Zeh gegen den Türrahmen. »Au! Scheiße!« Sie hüpfte auf einem Bein und hielt sich den Fuß. Sie humpelte zu ihrem dunklen Sekretär und öffnete eine Schublade. Da war sie. Die große silberne Schere. Katy nahm sie heraus und humpelte zurück zu ihrem Bett.

Der Traum war so realistisch gewesen. Es hatte sich richtig angefühlt, die Schere zu benutzen. Sie bekam eine Gänsehaut. Tief atmete sie durch. Sie warf einen letzten Blick auf die große silberne Schere, dann schob sie sie unter das zweite Kopfkissen, auf der leeren Bettseite und schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen riss Katy das Fenster auf und zog in rasender Geschwindigkeit ihr Bett ab. Sie stellte die Waschmaschine an und bezog alles neu. Dann marschierte sie in ihr Bad und stellte sich unter die Dusche. Ihre Beine zitterten. Sie setzte sich in die Duschschüssel, die Beine angezogen, den Kopf auf den Knien. Tom war ein Wichser und sie war wieder allein. Ihr Herz war genauso schwer wie ihr Kopf. Es

war noch nicht mal das, was Tom ihr beinahe angetan hätte, was sie so fertigmachte. Es war viel eher das Gefühl, eine absolute Loserin zu sein. Warum konnte sie keiner lieben, so wie sie war? Sie hatte doch alles getan. Sie brauchte endlich Sicherheit. Sicherheit durch einen Ring, der sie für immer mit ihrem Mann verbinden würde. Es würde ihr die Welt bedeuten. Liebe, Glück, Zusammenhalt, Kinder, Familie – all das war ihr Traum und sie war wieder einmal meilenweit davon entfernt. Sie hatte doch etwas zu bieten: ein hübsches Gesicht, bedingungslose Loyalität und Durchhaltevermögen. Sie war keine Frau, die die Flinte schnell ins Korn warf. Wäre sie es, hätte sie es niemals so lange mit Tom ausgehalten. Augenscheinlich war das nicht genug. Sie war niemals genug. Für niemanden.

Ein Schluchzen drang aus ihrem Inneren. Sie war die treueste Frau der Welt! Zählte das denn gar nicht? Ihr Blick fiel auf die Blutergüsse an ihrem Körper. Sie musste etwas ändern. Wenn sie ihren Traum von einer glücklichen Ehe und Familie wahr machen wollte, musste sie es irgendwie anders angehen als bisher. Sie wusste nur noch nicht, was und wie.

Sie rappelte sich auf, rutschte dabei aus und schlug mit dem Hinterkopf an die Fliesen. »Scheiße, verdammte!« Vorsichtig rieb sie über die schmerzende Stelle, bis es nicht mehr weh tat. Was war sie auch immer so tollpatschig!

* * *

Marc saß an der Bar und wartete auf sein Date. Immer wieder ließ er das schwarze Gummiband an seinem Handgelenk gegen seine Haut schnalzen. Sein Magen rumorte. Ihm war ganz flau. War zu Hause alles in Ordnung? Würde sein Date kommen? Schon seit Monaten lächelte ihn diese OP-Schwester über ihrer Gesichtsmaske zu. Er sah es an dem Funkeln ihrer Augen und ihren Lachfältchen. Er konnte sich nicht erinnern, sie jemals ohne einen medizinischen Mund-Nase-Schutz gesehen zu haben. Auch wie sie ihr Haar trug, wusste er nicht. Am Vortag hatte er nach der letzten anstehenden OP seinen Mut zusammengenommen und sie gefragt, ob sie sich mit ihm treffen wollte. Er war überrascht, als sie Ja gesagt hatte. Nun saß er hier und hatte keine Ahnung, was er machen sollte, wenn sie nicht kam. Schweiß trat ihm auf seine Stirn. Er hatte sich vorsorglich für ein schwarzes Hemd entschieden, damit man Schweißflecken unter seinen Armen nicht sehen würde. Immer wieder blickte er verstohlen zur Tür. Sie hätte vor fünf Minuten kommen müssen. Wie lang wartete man, bevor man hoch erhobenen Hauptes, aber mit verletztem Ego wieder nach Hause fuhr? Er hatte keine Ahnung. Vielleicht hatte sie ihm geschrieben? Er holte sein Handy hervor. Hatte sie überhaupt seine Telefonnummer? Was war er doch für ein Idiot! Sie hatte gar keine Chance, ihm zu sagen, wenn ihr etwas dazwischenkam oder sie sich verspäten würde. Er bestellte sich einen Schnaps. Gerade, als er das geleerte Glas wieder auf den Tresen stellte, berührte ihn jemand an seiner Schulter. Er drehte sich herum und da war sie. Hübscher, als er gedacht hätte. Ihre Haare waren dunkelbraun und fielen ihr in leichten Wellen auf ihre Schultern. Sie hatte ein süßes Gesicht und ihre mollige Figur gefiel ihm.

»Ich hatte befürchtet, dass Sie nicht kommen würden. Dass Sie es sich anders überlegt hätten.«

Sie richtete ihren Blick auf den Boden.

Er lächelte. »Darf ich Ihnen aus dem Mantel helfen?«

Sie nickte und drehte ihm den Rücken zu.

»Sollen wir uns setzen?«

»Gern. Danke.« Schüchtern folgte sie ihm an ihren reservierten Tisch.

Ihre Schüchternheit ließ ihn mutiger werden.

»Darf ich fragen, wie Sie mit Vornamen heißen?«

Sie lächelte. »Ich bin Flora.«

Er nickte. »Ich bin Marc.« Das lief doch bestens. Langsam entspannte er sich ein wenig.

Der Abend war ein Erfolg. Die Speisen waren exquisit, der Wein vollmundig und Flora war eine freundliche Frau. Auch sie hatte sich im Laufe des Abends zusehends entspannt. Sie erzählte von ihrem Klinikalltag als Krankenschwester und über besonders schwierige Patienten. Dabei lachte sie viel und aus einer Flasche Wein, wurden zwei. Er hörte ihr aufmerksam zu.

»Erinnern Sie sich noch an die Patientin, die gerade aus der Narkose aufgewacht war und Sie anschrte, Sie sollten endlich ihren Scheiß Motorradhelm abziehen?« Flora lächelte.

»Ich erinnere mich. Danach war ich beim Friseur.«

Nun lachte sie herzlich. Er mochte sie.

Flora legte ihre Hand auf seine und räusperte sich. »Wissen Sie, was mir an ihnen gefällt?«

Marc schüttelte den Kopf.

»Ihre schwarzen Haare und die Frisur erinnern mich an Elvis. Ich liebe Elvis.«

Er lächelte.

Sie schluckte und holte tief Luft. »Ihre grauen Augen wirken immer konzentriert. Irgendwie, als wären sie wirklich da. Nicht irgendwo anders mit den Gedanken. Sondern im Hier und Jetzt.«

Marc spürte, wie er innerlich wuchs. Seine Brust wurde breiter, seine Schultern strafften sich. Sein Atem war ruhig und entspannt. Er genoss Floras Bewunderung. Ihre Unsicherheit. Er hätte sie schon früher fragen sollen, ob sie mit ihm ausgeht. Er schaute ihr für einige Atemzüge in die Augen und sie wandte den Blick nicht ab. Er beugte sich näher zu ihr.

»Möchten Sie gehen?« Er hatte nicht vor, intim mit ihr zu werden. Er wollte ihr nur Einblicke in sein Leben, in seine Welt bieten. Sie als Krankenschwester würde ihn und seine Art zu leben verstehen.

Er sah, wie sich auf Floras Armen die Härchen aufstellten. Sie nickte.

Er bezahlte und sie machten sich auf den Weg. Sie hakte sich bei ihm unter. Weit war es nicht bis zu ihm nach Hause. Er hatte eine wunderschöne Maisonettewohnung im Herzen von Hilden, südlich von Düsseldorf. Sie gingen schweigend über die rot gepflasterte Straße am Marktplatz vorbei. Dann bogen sie in eine Seitengasse ab und standen vor seiner Haustür. Marc wurde ein wenig unsicher, als er die Tür

aufschloss. War es wirklich eine gute Idee, sie mitzunehmen? Hatte sie bestimmte Erwartungen an ihn?

Jetzt war es zu spät. Er war nervös, da er noch nie eine Frau mit zu sich nach Hause genommen hatte. Er konnte also nicht wissen, wie sie reagieren würde. Sein Herz klopfte kräftig gegen seine Rippen, während sie die Treppen hochstiegen. Wenn er eine Beziehung haben wollte, um endlich, endlich nicht mehr einsam zu sein, dann musste er diese Hürde nehmen. Er musste sich öffnen. Er warf einen letzten Blick über seine Schulter. Flora lächelte. Er schloss auf, öffnete die Tür und knipste das Licht an. Den Geruch kannte er, er empfand ihn zwar als unangenehm, aber sie würde es schon verstehen. Er musste jetzt auch sie umwabern.

Flora betrat hinter ihm seine Wohnung und blieb wie vom Blitz getroffen stehen. Ihr Mund öffnete sich. Ihre Augen wurden groß. Sie hielt sich eine Hand über Mund und Nase. Ihr Blick glitt von rechts nach links, von oben nach unten. Dann schaute sie ihn an.

Unsicher blickte er sie an. Er wusste, der Anblick konnte einem zusetzen. Aber dafür konnte er schließlich nichts. Flora schien es nicht so gut aufzunehmen. Er musste sie ablenken. Er kratzte sich am Kopf. Bot man Gästen nicht eine Erfrischung an?

»Möchtest du eine Erfrischung haben? Oder einen Kaffee vielleicht?«

Flora schüttelte den Kopf. Sie ging rückwärts Richtung Haustür. Ihr Blick huschte umher, um alles zu erfassen. Sie fummelte am Türknauf hinter ihrem Rücken herum. Schnell. Er musste sich etwas einfallen lassen. Sonst war sie gleich weg. Er ging ein paar Schritte auf sie zu.

»Ich weiß, das alles ist überwältigend. Lass uns einen Kaffee trinken. Ich könnte ...«

Flora hatte es geschafft, die Tür zu öffnen. Sie quetschte sich durch einen Spalt nach draußen. Er hörte, wie sie durch das Treppenhaus lief. Sie rannte geradezu.

Er ließ die Schultern sinken und strich sein schwarzes Haar zurück. Dann schloss er langsam und vorsichtig die Tür. Verzweiflung legte sich auf seinen Brustkorb. Sein Körper fühlte sich zu eng für ihn an. Alles war zu eng und zu klein, als würde sich sein Innerstes ausdehnen und immensen Druck auf seine Haut ausüben. Sie spannte. Gleich würde sie aufplatzen. Seine Scham, sein Selbsthass, sein Unglück, seine Einsamkeit, würden herausquellen und über ihm zusammenschlagen bis er daran erstickte.

Er riss sich das Hemd auf, zog es aus, warf es von sich. Seine Jeans folgte. Nur in schwarzen Boxershorts lief er im Kreis durch seine Wohnung. Seine Hände waren zu Fäusten geballt. Er schaute auf das Bett, das in seinem Wohnzimmer stand. Er hasste sein Leben.

Würde er nie eine Frau finden, die ihn verstand? Die zu schätzen wusste, was er hier tat? Würde er immer einsam bleiben? Wenn es so war, dann bedeutete ihm sein Leben nichts mehr. Was sollte das für ein Leben sein, dass er nicht mit jemandem teilen konnte? Er hatte es so satt, unglücklich zu sein.

2 Noch drei Tage

Katy war so konzentriert, dass sie ihre Zungenspitze unwillkürlich zwischen die geschminkten Lippen steckte, als sie die Torte vorsichtig aus dem Kühlschrank holte. Sie hatte es geschafft, sie unfallfrei aus dem Kühlschrank zu holen. Sie war stolz auf ihr Werk. Die Torte bestand aus mehreren Etagen Biskuitboden und luftiger Creme und war umhüllt mit einer dünnen Schicht weißer Schokolade. Den halben Vortag hatte sie mit Backen verbracht.

Sie war aufgedreht und glücklich. Sie tanzte schon den ganzen Tag durch ihre Wohnung. Sie tanzte unter der Dusche und am Waschbecken. Sie tanzte, während sie frühstückte. Es war eine große Herausforderung gewesen, sich tanzend zu schminken, aber es war ihr gelungen. Heute fand die Verlobungsfeier ihrer Schwester mit ihrem großartigen Freund Hector statt.

Sie hatte sich auffälliger geschminkt als sonst, die Haare hochgesteckt und war in ihr neues taubengraues Seidenkleid geschlüpft. Sie griff nach dem zum Kleid passenden Schultertuch, während sie in ihre hohen Schuhe stieg. Die Handtasche hatte sie unter ihren Arm geklemmt, damit sie die Hände frei hatte für die Torte.

Die Party war in vollem Gange. Sie tanzte nahezu ununterbrochen und machte zwischendurch nur Pausen, um zu ihren Eltern oder Nina und Hector zu gehen. Gerade stand sie wieder bei ihren Eltern und kam langsam wieder zu Atem. Ihre Mutter schaute sie lächelnd an und reichte ihr ein Glas Wasser.

»Danke. Ich bin am Verdursten.«

»Hast du Vinnie schon gesehen? Er hat nach dir gefragt.« Ihr Vater grinste. Es war ein offenes Geheimnis, dass Vinnie, Hectors Bruder, eine Schwäche für sie hatte.

Katy lachte. »Ich habe bisher geschafft, ihm aus dem Weg zu gehen.«

Ihre Mutter schaltete sich ein. »Sei nicht so gemein! Es ist bestimmt nicht einfach für ihn, dich ständig auf Familienfeiern zu sehen und keine Chance von dir zu bekommen.«

»Mama, bitte. Vinnie ist der egozentrischste, selbstverliebteste und angeberischste Mann, der mir je begegnet ist. So einer leidet nicht.«

Katy liebte ihre Eltern sehr. Seit vierzig Jahren waren sie verheiratet und liebten sich von Herzen. Es wurde immer viel gelacht bei ihnen zu Hause. Und obwohl Nina und Katy erwachsen waren, kamen sie gern mindestens zwei Mal im Monat sonntags zum Mittagessen zu ihnen.

»Wen haben wir denn da? Ich hab schon überall nach dir gesucht, du süße Maus.«

Ende der Gedankenspielerei. Katy stand Vinnie gegenüber. Er lächelte, wobei sich nur einer seiner Mundwinkel hob. Sie hätte wetten können, er hatte sich dieses Lächeln hart antrainiert, weil er es besonders sexy fand. Wahrscheinlich war er da der Einzige. Er glaubte, alle Frauen zwischen siebzehn und neunundneunzig wären scharf auf ihn.

»Hallo, Vinnie«, sagte sie ohne Elan. Sie trank einen großen Schluck.

Vinnies Blick glitt an ihr herauf und herunter. Katys Augenbrauen zogen sich zusammen.

Vinnie schnalzte mit der Zunge. »Ihr Ross-Schwestern seid sexy as hell. Wie wär's? Lust auf Dirty Dancing?«

Katy musste lachen, als sie die Gesichter ihrer Eltern sah. Beiden stand der Mund offen.

Katy schüttelte den Kopf. »Echt nicht, Vinnie. Such dir besser eine andere zum Tanzen aus. Hier sitzen genug Frauen, die du fragen kannst.«

»Da sind ein paar Mäuschen dabei. Aber nicht meine Kragenweite. Aber du, du bist richtig heiß.« Vinnie grinste sein einstudiertes Lächeln.

Heiß. Sie war heiß. Vor ihrem inneren Auge sah sie einen Augenblick lang Tom, wie er auf ihr saß. Hitze stieg in ihr auf. Ihre Bauchmuskeln spannten sich. Es dröhnte in ihren Ohren. Ihr Atem beschleunigte sich. Sie brauchte unbedingt frische Luft.

Sie ließ Vinnie stehen und ging mit klappernden Absätzen zur Bar, ließ sich einen Whisky geben und trat in den großen, parkähnlichen Garten der Location. Überall blitzte gelbes Licht zwischen den Blättern der Bäume durch. Warm leuchtende Kugeln unterschiedlicher Größe säumten die Wege. Auf der Wiese standen Tische, an denen viele Gäste redeten und lachten. Es roch nach Blumen und Sommer. Katy atmete tief durch. Sie folgte einem kleinen Pfad bis zu einer verzierten Bank, die unter einer großen Tanne stand. Sie setzte sich, nippte an ihrem Whisky und war erleichtert, als sie die Fassung zurückgewann. Sie dachte an Hector und Nina. Sie waren perfekt zusammen. Beide liebten sich abgöttisch, es herrschte Verständnis, Liebe und Harmonie zwischen ihnen. Eines Tages würde sie auch ihren Hector finden.

Nach einer Weile ging sie zurück zur Party und zu ihren Eltern. Sie freute sich, Nina bei ihnen zu sehen.

»Hey, Ninalein, ihr habt eine wunderschöne Location ausgesucht. Das wird schwer zu toppen sein, an ...«

»Da ist sie ja wieder.« Vinnie drängte sich zwischen Katy und ihre Schwester. »Was ist jetzt Kitty Katy? Du schuldest mir einen Tanz.« Vinnie schwankte leicht und grinste sie lüstern an.

Katys Nacken verspannte sich. Sie presste die Zähne aufeinander. Ihr Kinn senkte sich. Sie durchbohrte Vinnie mit ihrem Blick aus zu Schlitzen verengten Augen.

»Nein, Vinnie. Ich schulde dir gar nichts.«

Ihre Stimme klang gepresst.

»Hey, was ist los? Katy, ist alles klar?« Nina fasste Katy sanft am Arm.

»Unsere Katy spielt die spröde Jungfrau, dabei wissen wir doch alle ...«

»Das reicht.« Katys Vater schaltete sich ein.

»Am besten du verschwindest jetzt.« Katy atmete schwer und ließ Vinnie nicht aus dem Blick.

Der stand wie festgefroren vor ihr und bewegte sich nicht.

Katy haute mit der flachen Hand auf den Stehtisch neben ihr. »Hau ab!«, rief sie.

Die Gläser klirrten, einige Gäste blickten sich um. Vinnie machte sich aus dem Staub. Katy kam wieder zu sich. Sie schüttelte den Kopf.

Ihre Eltern blickten entsetzt zu ihr.

»Entschuldigung, ich ...«

Nina schnappte sich Katys Hand und zog sie hinter sich her. Hinter der Garderobe, versteckt hinter unzähligen Jacken und Sakkos, blieb sie stehen.

»Okay, ganz ruhig. Katy, sieh mich bitte an.« Nina hatte den Kopf leicht zur Seite geneigt und schaute ihre Schwester besorgt an.

Tränen traten Katy in die Augen, als sie Ninas Bitte nachkam. »Schon gut. Ehrlich. Ich war auf einmal so wütend. Aber das heißt nicht, dass ich wieder ... Oh Gott, es tut mir leid.«

Nina nahm ihre Schwester in den Arm. »Es ist doch nichts passiert. Irgendwas scheint Vinnie bei dir getriggert zu haben.«

Katy schiefte. »Glaubst du, es geht wieder los?«

»Nimmst du regelmäßig deine Medikamente?«

Katy nickte. »Es ist nur, seit der Sache mit Tom fahre ich extrem schnell aus der Haut. Ich träume sogar aggressiv. Manchmal denke ich, ich könnte manche Leute in Stücke reißen, das macht mir Angst.«

Nina streichelte ihr über den Rücken. »Ich glaube, dass es gesund ist, seine Gefühle zu spüren. Selbst wenn es Gefühle sind, die wir nicht mögen. Dein Frust und dein Ärger brauchen nur ein Ventil. Das macht dich noch lange nicht zu einem bösen Menschen. Du bist der liebste Mensch, den ich kenne, und bist damals einfach nur falsch abgebogen. Keine Angst, Katy. Komm, ich bringe dich jetzt auf andere Gedanken.« Lächelnd gab ihre Schwester ihr einen dicken Kuss auf die Wange und zog sie hinter sich her, zurück in den Festsaal.

Als Katy in der Nacht nach Hause kam, tauschte sie ihr Kleid gegen ihre Wohlfühlklamotten aus, holte sich ein Glas Wein aus der Küche und machte es sich auf der Couch bequem. Sie ließ die letzten Stunden Revue passieren und lächelte. Es war ein wunderschöner Abend gewesen, wenn man die Episode mit Vinnie ausblendete. Er tauchte irgendwann wieder auf und tat so, als wäre Katy Luft. Ihr sollte es recht sein. Sie war nicht wieder aggressiv geworden. Das war die Hauptsache. Sie hatte sich, wie alle anderen Gäste der Party auch, sehr gut amüsiert.

+++

Katy befand sich in einem fremden Haus. Es war sehr dunkel dort. Nur das einfallende Licht der Straßenlaterne fiel in einem schmalen Streifen auf den mit einem Orientteppich ausgelegten Boden. Sie huschte durch mehrere Räume und gelangte in eine Halle. Damit ihre Schritte auf dem Parkett nicht zu hören waren, zog sie ihre High Heels aus, nahm aber nur einen davon mit, als sie die Treppe in den ersten Stock hochschlich. Sie wusste genau, wohin sie wollte, obwohl sie wusste, dass sie noch nie hier gewesen war. Sie hörte das gleichmäßige Toktoktok einer Standuhr mit Pendel. Ihr Atem erschien ihr sehr laut in dieser Stille. Ihr Herz schlug ruhig und gleichmäßig. Sie kam an einem Spiegel vorbei, der in einem langen Flur an der Wand hing. Sie schaute hinein und sah, dass sie lächelte. Spüren konnte sie es nicht. Sie stand vor einer dunkelbraunen Holztür, die mit geschnitzten Ornamenten verziert war. Ihr Herz schlug nun etwas schneller. Sie wusste, sie hatte ihr Ziel erreicht.

Vorsichtig drückte sie die Klinke herunter und öffnete ohne einen Laut die Tür. Sie befand sich in einem Schlafzimmer und blickte auf den Körper, der sich unter der Bettdecke abzeichnete. Langsam ging sie auf das Bett zu. Sie stand nun direkt neben dem Schlafenden. Ein paarmal tippte sie ihm an die Schulter, bis er sich zu ihr herumdrehte und sie aus verschlafenen Augen anschaute. Er schien nicht überrascht, sie hier zu sehen. Seine Lippen verzogen sich zu einem Grinsen. Dann glitt sein Blick zu ihrer Hand und sein Grinsen erstarb. Vinnie hob beide Hände in einer besänftigenden Geste.

Katy hob die Hand, in der sie ihren Schuh gehalten hatte. Nur war dort jetzt kein Schuh mehr, sondern eine große, silbern glänzende Schere. Sie bekam Herzklopfen. Ein triumphierendes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Diesmal spürte sie es. Sie würde schneiden. Und es würde ihr Genugtuung bereiten. Nachdenklich legte sie einen Zeigefinger an die Lippen, legte den Kopf schief und ließ die Schere mehrmals auf und zu schnappen. Wo sollte sie anfangen? Bei der grässlichen Zunge natürlich. Sie würde der Welt einen Gefallen tun, wenn sie dafür sorgte, dass Vinnie nicht mehr in der Lage wäre, irgendetwas von sich zu geben. Mit vor Vorfreude hämmerndem Herzen griff sie nach Vinnies Zunge, setzte die Schere an und ...

+++

Katy fuhr aus dem Schlaf hoch. Sie war durch ihr eigenes Lachen wach geworden. Eine Hand presste sie auf ihren Brustkorb und schaute sich verwirrt um. Sie war zu Hause in ihrem Bett. Es war ein Traum. Nur ein Traum. Ein sehr realistischer Traum. Oh Gott, hatte sie sich wirklich darauf gefreut, einem anderen Menschen wehzutun? Sie hatte das Bild noch deutlich vor Augen. Und das Gefühl noch spürbar in ihrer Brust und im Bauch. Es war, als würde man in einer Achterbahn langsam einen riesigen Berg hochgezogen werden und wusste, dass es gleich in rasender Geschwindigkeit abwärtsgeht. Wie ein wohliger Schauer, ein harmloser Thrill. Katy fuhr sich mit den Händen durch ihr Haar und schüttelte den Kopf. Was war los mit ihr? Die Szene mit Tom kam ihr in den Sinn. Und nun war Vinnie dran gewesen. Musste sie Angst haben? Würde sie irgendwann wirklich jemanden verletzen? Mit einer Schere? Sie schüttelte sich. Das war einfach nur gruselig. Was wollten ihr ihre Träume mitteilen? Hatten sie überhaupt irgendeine Bedeutung? Schlummerte in ihr eine Sadistin? Oder schoben sich die Aggressionen, die sie jahrelang unterdrückt hatte, einfach nur in ihr Blickfeld?

Müde ließ sie sich zurück auf die Matratze fallen. Ihre Gedanken kamen langsam zur Ruhe, ihre Gefühle jedoch nicht. Katy starrte an die Decke. Statt zornig und aggressiv, fühlte sie sich traurig und einsam. Diese Empfindungen schnürten ihr die Kehle zu. Sie war allein. Da war keiner, dem sie von ihren verrückten Träumen erzählen konnte. Keiner, an den sie sich anuscheln konnte. Tränen rannen ihr über die Schläfen und wurden von ihren Haaren aufgesogen. Erschöpft schloss sie die Augen.

* * *

Marc fragte sich, ob er nicht einen großen Fehler machte. Sein Date mit Flora hatte katastrophal geendet. Vielleicht war es noch zu früh, um es mit einer anderen Frau zu versuchen? Vielleicht aber auch nicht. Er hatte seine Lektion gelernt. Er würde keine Frau mehr mit zu sich nach Hause bringen. Und wenn sie schon ein Paar wären, dann würde er sie behutsam darauf vorbereiten, was sie bei ihm zu Hause erwartete.

Gleich müsste sie kommen. Er saß im gleichen Restaurant, in dem er auch mit Flora gewesen war, und wartete auf Steffy. Nervös schob er das Besteck auf der Tischdecke hin und her. Er konnte von seinem Tisch aus das ganze Restaurant überblicken. Er hatte Steffy schon oft getroffen, im Treppenhaus oder in der Waschküche. Sie wohnte im selben Haus wie er. Immer hatte sie nett begrüßt, aber vor ein paar Tagen hatte sie ihn gefragt, ob sie sich nicht mal treffen wollen. Er war verblüfft gewesen und hatte Ja gesagt.

Da kam sie. Ihr Lächeln war wirklich hübsch. Ihre rotbraune Kurzhaarfrisur stand ihr gut, doch ohne ihr Lachen hatte ihr Gesicht nichts Besonderes. Er stand auf und sie begrüßte ihn mit einem Küsschen auf die Wange.

»Ich freu mich, Marc. Endlich lern ich den Nachbarn von oben mal kennen. Wollte dich schon oft ansprechen. Aber ich mein, konnt ja nicht wissen, ob du Single bist, oder?« Sie lachte.

»Das konntest du wirklich nicht wissen.« Marcs Körperhaltung wurde steif. Sie hatte eine seltsame Art zu sprechen. Bewusst versuchte er, sich zu entspannen. Er würde ihr eine Chance geben.

»Warum bist du solo, Marc? Siehst aus wie ein Model. Gibt's einen Haken?« Wieder lachte sie.

Warum lachte sie immerzu?

»Einen Haken? Ich glaube nicht.« Er hatte nicht vor zu erwähnen, dass er noch nie eine Freundin gehabt hatte. Warum schreckte dieser Zustand eigentlich die Frauen ab? Es war doch viel ehrenwerter, auf die eine zu warten, die er heiraten wollte, die wirklich zu ihm passte und ihm die Bewunderung entgegenbrachte, die er sich so sehr wünschte. Sie müsste sich zu einhundert Prozent für ihn entscheiden. Alles für ihre Liebe geben, so wie er es tat.

»Gibt es bei dir einen Haken?«, konterte er mit einer Gegenfrage.

»Ich bin Single weil ... ich arbeite viel. Verunsichert die Männer, weil ich bin die ganze Nacht weg. Ich arbeite in einer Kneipe. Macht aber Spaß. Ich bin zwar ein heißer Feger, aber treu. Und du? Sag nicht, du bist wirklich Model. Hab mit 'ner Freundin gewettet. Wer auf was gesetzt hat, verrät ich nicht.« Sie lachte.

Ihr Lachen kam ihm zunehmend keckernd vor. Es schmerzte in seinen Ohren. Marc fuhr mit seinem Zeigefinger am Kragen seines Hemdes entlang. Es war stickig geworden. Er öffnete den obersten Knopf. So war es besser. Er atmete tief ein.

»Ich bin Chirurg. Ästhetischer Chirurg, um genau zu sein.«

»Was? In echt? Donnerschlag, das hätt ich nicht gedacht.« Sie warf ihm ein verschmitztes Lächeln zu. »Ich weiß, ich bin 'ne Süße. Aber was würdest du machen bei mir?«

»Es ist keine gute Idee, das Private mit dem Beruflichen zu vermischen.« Er fühlte sich zunehmend unwohl. Er beschwor sich, offen zu sein. Steffy war sicher einfach aufgeregt. Er wollte nicht, dass er schon wieder unglücklich und frustriert nach Hause ging. Er hielt es nicht mehr aus, einsam zu sein. Und dennoch schrie ihm seine innere Stimme zu: Steh jetzt sofort auf und geh! Das hier hatte keinen Zweck.

»Iwoh. Vermisch es ruhig. Wenn ich zu dir käm. Und sag: Herr Doktor, ich will was verbessern. Was würdest du mir raten?«

Tja, wenn sie darauf bestand, würde sie ihre Antwort bekommen. »Nun.«

Konzentriert schaute er sich Steffy an. Wie auf Knopfdruck glitt er in seinen Arbeitsmodus. Umfasste ihr Kinn, drehte ihren Kopf in die eine, dann in die andere Richtung, dachte nach und nickte.

Er fuhr ihr mit dem Finger über die Stirn. Steffy lächelte ihn an.

»Gegen die Stirn- und Zornesfalte würde ich eine Botoxinjektion empfehlen. Dieses Muskelrelaxans ist sehr beliebt.«

Steffy nickte.

»Normalerweise ist die Behandlung mit Ultraschall der operativen Behandlung vorzuziehen. Aber bei deinen Schlupflidern würde ich doch eine Operation vorschlagen, da sie so ausgeprägt sind.«

Steffys Augen verengten sich. Sie lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Deine Augenringe, beziehungsweise die Tränenrinnen, könnte man mit Hyaluronsäure auffüllen.« Er fuhr mit seinem Finger über die entsprechende Hautpartie. Er war nun ganz in seinem Element.

Steffy holte tief Luft, doch bevor sie ein Wort sagen konnte ...

»Deine Tränensäcke kommen durchhängende Haut und leichte Ödeme zustande. Hier gäbe es zwei Möglichkeiten, dagegen vorzugehen. Mittel der Wahl wäre ein mikrofokussierter Ultraschall. Aber auch ein Co2-Laser verspricht gute Resultate. Das ist eine neue Lasertechnologie, die speziell zur Hautverbesserung und -straffung entwickelt wurde. Ich würde sagen, du könntest wirklich davon profitieren. Was ansonsten noch angegangen werden könnte, kann ich natürlich nicht beurteilen. Dazu wäre eine Körpersichtung notwendig.«

Marc lehnte sich zurück und trank einen Schluck. Dann blickte er zu Steffy, die seltsam ruhig geworden war.

Mit offenem Mund starrte sie ihn an, was wirklich nicht attraktiv aussah. Sie schüttelte den Kopf, nahm ihre Handtasche und verließ, ohne noch einmal zurückzublicken, das Restaurant.

Marc schüttelte resigniert den Kopf. Er hatte es geahnt, dass keine Frau eine ehrliche Antwort auf diese Frage bekommen wollte. Warum hatte sie bloß gefragt? Er verstand die Frauen nicht. Auch wenn Steffy ohnehin nicht sein Typ gewesen war, war er unzufrieden. Warum fiel es anderen so schwer, ihn zu mögen? Er spürte einen Knoten in seinen Eingeweiden. Er bekam einen bitteren Geschmack im Mund. Er war ein Loser.

Als die Kellnerin vorbeikam, um ihn zu fragen, ob er noch einen Wunsch habe, registrierte er ihren interessierten Blick. Ihr aufforderndes Lächeln. Der Knoten in

seinem Inneren wurde größer. Sie mochten ihn nur auf den ersten Blick. Nach dem zweiten Blick suchten alle das Weite.

Er bestellte sich zwei Whisky und zwei Tequila. Während er wartete, ließ er das schwarze Gummiband an seinem Handgelenk schnalzen.

Er hatte etwas erreicht in seinem Leben. War seinem schrecklichen, und einengendem Elternhaus entkommen. Hatte Karriere gemacht. Er hatte sich etwas aufgebaut.

Mit seinem beruflichen Erfolg hatte seine Familie nicht gerechnet. Sie hatten ihn für einen Verlierer gehalten. Miri war das Goldkind der Familie, die schöne Miri, deren Krankheit ihr alles genommen hatte. Er war ausgezogen. Er hatte sich endlich frei gefühlt. Seine Eltern ignorierten ihn. Marc war weiterhin unsichtbar. Nun war er nicht mehr frei. Er war unfreier als ein Insasse in Einzelhaft.

Er hatte mittlerweile seine Getränke in sich hineingeschüttet und orderte dasselbe noch einmal. Den ersten Whisky der zweiten Bestellung trank er in einem Schluck aus. Er hatte Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren. Worüber hatte er gerade noch mal nachgedacht? Er zuckte die Schultern. Egal. War nicht alles egal? Was waren seine Erfolge wert, wenn es niemanden gab, der sich für sie interessierte? Er wollte gesehen werden! Den Tequila trank er ohne Salz oder Zitrone. Er wollte nicht mehr nachdenken. Das Wochenende lag lang und einsam vor ihm. Er wollte nicht nach Hause gehen. Dort wartete nur das Elend auf ihn. Das Leben war scheiße. Der zweite Whisky wurde heruntergekippt.

Er hatte vor, einfach immer weiterzutrinken. Seine Gefühle, sein Leben, alles erschien trostlos. Endloser Kummer klammerte sich an sein Herz. Er wusste aus Erfahrung, dass durch den Alkohol irgendwann ein Punkt erreicht war, an dem er nichts mehr fühlte. Genau diesen strebte er an.

3 Noch ein Tag

Katy klappte ihren Laptop zu, endlich hatte sie Feierabend.

Der Tag war sonnig, aber kühl, das Klima perfekt zum Joggen. Sie lief ihre übliche Runde durch den Eller Forst, der sie bis an den Unterbacher See führte. Sie würde ihn umrunden und dann wieder nach Hause joggen. Sie versuchte, Ordnung in ihr Gefühlschaos zu bringen. Beim Laufen gelang ihr das am besten. Sie wollte ein für alle Mal mit ihrer Vergangenheit abschließen – vor allem mit Tom.

Es war nie langweilig mit ihm gewesen. Alles war intensiver. Wenn er gut drauf war, dann war er nahezu euphorisch. Er überraschte sie oft mit seinen Ideen. Mal gingen sie Gokart fahren, mal in einen Kletterpark. Oder er lieh sich ein Cabrio für das Wochenende und fuhr mit ihr damit durch die Gegend. Es war aufregend gewesen. Katy lächelte bei der Erinnerung und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sie hatte mittlerweile den See erreicht und spürte, wie ihre Muskeln arbeiteten, wie ihre Lunge sich dehnte, wie ihre Füße gleichmäßig auf dem Waldboden aufkamen. Das Lauf-Shirt klebte bereits an ihrem Rücken und sie genoss die spürbare Arbeit ihres Körpers. Vereinzelt fiel Sonnenlicht durch die dichten Baumkronen und sprenkelten ihren Weg.

Tom war ein Mann mit zwei Gesichtern. Katy merkte, wie sie in ein schnelleres Tempo verfiel, als sie an die ganzen negativen Seiten ihrer Beziehung mit ihm dachte.

So hell sein Feuer loderte, wenn er gut drauf war, so finster um ihn war es, wenn seine Stimmung umschlug. Wie oft hatte Tom sie verletzt? Unzählige Male. Wenn er sie versetzte, sich tagelang nicht meldete, er sie anschrie. Wenn er in dieser Stimmung war, kam es regelmäßig zu Handgreiflichkeiten. Nur nicht so extrem wie vor zwei Wochen. Jetzt, da er sie verlassen hatte, merkte sie, dass sie nicht um ihn weinte. Sie weinte, um ihre vergeblichen Bemühungen, jemanden dazu zu bringen, sie zu lieben.

Wie eine Bedürftige versuchte sie immer, die Stimmung ins Gleichgewicht zu bringen. War es Harmoniesucht? Oder wirklich Bedürftigkeit? Verdammte. Es war beides. Tom hatte es gespürt und ausgenutzt. Ja, ihr Motor sprang erst so richtig an wenn der Mann vor ihr Dunkelheit in sich trug. Es lag an ihrer übermäßigen Empathie. Sie konnte erspüren, wie es Menschen ging. Wenn sie sich konzentrierte, war sie auf einer Party in der Lage, hinter die Fassaden jedes Einzelnen zu blicken und genau das war ihr Problem. Sie fühlte sich zu den verletzten Männern hingezogen. Denen, mit einer schweren Vergangenheit. Selbst zu denen, die eine gewisse Aggressivität an den Tag legten. Denn sie konnte dahinter große Angst und vergangene Kränkungen erspüren. Das Komplizierte, das Unerwartete, das Ungewöhnliche reizte sie.

Ihre Eltern hatten sich gefunden. Nina und Hector hatten sich gefunden. Alle waren sie glücklich und in einer festen Beziehung.

Sie schluchzte auf und presste eine Hand an ihre Rippen, um das plötzliche Seitenstechen zu lindern. Erst lief sie langsamer, bis sie schließlich erst trabte, dann

nur noch ging. Ihr Herz tat weh. Sie hatte Sehnsucht nach jemandem, der sie liebte und den sie lieben konnte. Sie wollte alles. Den richtigen Mann, Heirat und Kinder. Einen Familienhund und ein Häuschen im Grünen. Liebe wollte sie. Wenn ein Mann sie genug liebte, würde sie vielleicht in der Lage sein, sich selbst zu lieben. Sie blieb stehen und stützte, vornübergebeugt und außer Atem, ihre Hände auf die Knie. Gleich würde es weitergehen, sie brauchte nur einen Moment. Mann war sie erbärmlich! Entweder heulte sie oder sie schlug um sich. Sie war ein richtiger Hauptgewinn.

Am Nachmittag ging Katy einkaufen. Als sie alles beisammen hatte, stellte sie sich in die Schlange der einzigen Kasse, die geöffnet hatte. Vor ihr stand eine Frau, die provozierend langsam ihre Waren aufs Band legte.

Katy schaute zur Decke und atmete tief durch. Warum brachte sie die Frau so in Rage? Sie hatte keine Termine heute, ihr konnte es also egal sein, wie lang es dauerte. War es ihr aber nicht. Ihre Fußspitze tippte einen schnellen Rhythmus auf den Boden.

Jetzt fing die Frau auch noch an, mit dem Kassierer darüber zu diskutieren, welche Waren im Angebot waren und welche nicht, bis der an der Kasse den Marktleiter ausrufen ließ und alles zum Stillstand kam.

Katy sah rot. Sie stellte sich vor, einfach mit ihrem Einkaufswagen voller Schwung in die Hacken der Frau zu fahren. Wie sie dieser diskussionsfreudigen, egoistischen Kuh ihre Konserven in den Rachen stopfte, über deren Preis sie gerade so eifrig stritt.

Abends im Biergarten spürte sie den Wunsch, dem Typen der hinter ihr saß und ihr beim Kippeln ständig gegen den Rücken stieß, eine verpassen zu wollen. Ihn einfach an seinen Haaren zu packen und seinen Kopf auf den Tisch zu schlagen. Wenn dabei sein Glas Bier im Weg stehen würde, umso besser. Sollte er bluten.

Später zu Hause war sie besorgt. Wut und Aggressionen schlummerten dicht unter der Oberfläche und warteten nur darauf hervorzubrechen. Warum konnte sie nicht normal sein? Warum zappelte sie, seit Tom sie verlassen hatte, immerzu herum und konnte nicht stillsitzen? Warum war sie so in Aufruhr? Hinzu kamen ihre brutalen Träume und ihre aggressiven Gedanken. Sie kannte das schon, aber sie würde nicht zulassen, dass so etwas wie damals noch einmal passierte.

Etwas kratzte an ihrer Seele. Das Bild einer Schere tauchte vor ihrem inneren Auge auf.

Sie schüttelte den Kopf. Sie arbeite für die Polizei, verdammt noch mal! Wenn auch nur in der Verwaltung. Von ihr wurden soziales Verhalten und Impulskontrolle erwartet. In ihrer Ausbildung musste sie einen Lehrgang für Deeskalation besuchen. Es fiel ihr schwer ihn zu bestehen. Was ihr jedoch gar nicht schwerfiel, waren die Kampftechniken, die ihr beigebracht wurden. Sie hatte sich ganz in ihrem Element gefühlt. Sie seufzte. Würde sie heute den Eignungstest machen müssen, würde sie spätestens beim Einzelinterview durchfallen. Sie würden sie als psychisch labil entlarven. Sie würden ihre Gewaltbereitschaft bemerken und ihr Job wäre gegessen.

Hektisch kramte Katy in ihrer Handtasche und holte eine Tablettendose hervor. Sie schüttelte eine heraus und schluckte sie mit einem großen Glas Wein, dann ging sie ins Bad, um sich kaltes Wasser ins Gesicht zu spritzen. Ihr Herzschlag beruhigte sich. Ihre Gedanken klärten sich. Wahrscheinlich war alles halb so schlimm. Die schlechten Träume mussten ihr noch in den Knochen gesteckt haben. Wahrscheinlich stand sie unter Stress. Hatten nicht alle hin und wieder den Gedanken, jemandem den Hals umdrehen zu wollen – oder so?

Sie war kein böser Mensch. Sie kam nur nicht gut zurecht, wenn sie allein war. Sie brauchte Menschen um sich herum. Am besten den einen Menschen, auf den sie ihren Fokus richten konnte. Jemanden, der ihre bösen Gedanken vertrieb und ihre besten Seiten zum Vorschein brachte. Sobald sie in einer Beziehung war, hatte sie sich unter Kontrolle. Sie würde jemanden finden. Irgendwann, irgendwo. Bis dahin würde sie sich einfach noch mehr auspowern beim Sport. Das half immer gegen die angestauten, giftigen Gefühle.

Ein Blick auf ihr Handy verriet ihr, dass es nach dreiundzwanzig Uhr war. Sie schrieb Nina eine Nachricht, in der sie fragte, ob sie noch wach sei. Kurze Zeit später klingelte ihr Telefon.

»Sag nichts. Lass mich raten. A – Liebeskummer, B – Selbstwertgefühl im Keller oder C – schwanger.«

Katy verdrehte die Augen.

»Haha. Wie witzig du bist! Warum gehst du automatisch davon aus, dass ich anrufe, weil es mir schlecht geht? Vielleicht habe ich ja etwas total Schönes zu erzählen?«

»Hast du?«

»Nein.«

»Okay, dann A, B oder, Gott bewahre! C?«

Katy beugte sich nach vorne und runzelte die Stirn.

»Gott bewahre? Warum sagst du das? Ich wäre eine tolle Mutter!«

»Du wärst die tollste Mutter überhaupt. Ich hätte da eher wegen Tom Bedenken. Er sollte nun wirklich nicht seine Gene weiterverbreiten.«

»Tom hat keine Gene weiterverbreitet. Zumindest nicht bei mir.«

»Mir fällt ein Stein vom Herzen. Er war ein Idiot, ist ein Idiot und wird immer einer bleiben. Wie der Mann davor. Und der davor. Katy, ich hoffe, du wirst für die Zukunft mal an deinem Beuteschema herum schrauben. Du bindest dich an Arschlöcher und bist dann traurig, wenn sie sich wie Arschlöcher verhalten.«

»Ich weiß. Wie in dieser Fabel von dem Arschloch und dem Frosch. Ich bin der Frosch.«

»Ich kenn eine mit einem Skorpion und 'nem Frosch.«

»Ja sag ich doch. Der Skorpion war auch ein Arschloch. Alle sind Arschlöcher. Nur der Frosch nicht. Und der wird gegen die Wand gezimmert.«

Nina lachte am anderen Ende der Leitung. Katy spürte Liebe in sich aufsteigen. Ihre Schwester war ihre beste Freundin.

»Ich sag dir was, Katy. Du fühlst dich schon von bösen Jungs angezogen, seitdem du Barbie zur Seite gelegt hast, um lieber mit Ken zu spielen. Du liebst das Drama. Das ist dein Problem. Du liebst die drei As. Aufregung, Action und die Achterbahn der

Gefühle. Kann ich verstehen. Aber du kannst nicht beides haben. Ständiges Auf und Ab, Spannungen in der Beziehung und gleichzeitig den Mann zum Heiraten und Kinderkriegen.«

»Ich steh halt auf Männer mit Vergangenheit.«

»Sei ehrlich. Vergeht dein Herz vor Kummer und Sehnsucht, wenn du an Tom denkst?«

»Ob mein Herz vor Kummer vergeht? Scheiße, Nina, wo hast du das denn her?«

»Tut es das?«

»Das sollte es! Was sagt das über mich aus, dass es das nicht tut? Ich verstehe mich einfach nicht.«

»Wenn du mich fragst, versuchst du deine Minderwertigkeitsgefühle damit zu kompensieren, dass du dir Männer aussuchst, die in deinen Augen noch größere Probleme mit sich haben als du mit dir. Zack! fühlst du dich überlegen, das gibt dir ein besseres Gefühl und das verwechselst du dann mit Liebe.«

»Autsch!«

»Ist ja nicht in Stein gemeißelt. Und ich darf das sagen. Ich bin deine Schwester.«

* * *

Sein Wecker klingelte um sechs Uhr. Einen Moment blieb Marc noch mit geöffneten Augen im Bett liegen und starrte an die Decke. Er hatte unruhig geschlafen, so wie jede Nacht seit dem Sommer 2018. Er hatte seine Gefühle nicht im Griff. Sie überfielen ihn und fraßen ihn von innen auf. Höhlten ihn aus. Am Tag und in der Nacht. Übrig blieb seine Hülle. Er funktionierte. Niemand würde denken, dass etwas nicht in Ordnung wäre. Bis auf Flora, die OP-Schwester. Aber Flora irrte. Das, was mit ihm nicht stimmte, hatte überhaupt nichts damit zu tun, was sie gesehen hatte. Zumindest nicht nur. Zum Glück funktionierte die Zusammenarbeit mit Flora weiterhin. Beide waren sachlich und professionell genug.

Marc quälte sich aus dem Bett und machte sich für die Arbeit fertig. Er warf noch einen Blick hinter sich in seine Wohnung. Alles war still. Er atmete tief durch. Jetzt musste er in die Rolle des charmanten, verständnisvollen Arztes schlüpfen. Er hatte sich bewusst für die ästhetische Chirurgie entschieden. Ihm wurde schon bei dem Gedanken übel, Erkrankte oder Unfallopfer als plastischer Chirurg wieder zusammenflicken zu müssen. Er sah schon genug Leid. Er verbesserte und perfektionierte lieber das Erscheinungsbild seiner unzufriedenen Patienten. Er hatte den Luxus, seine Termine so legen zu können, wie es für ihn am angenehmsten war. Schließlich ging es bei seiner Arbeit nicht um Leben und Tod. Deshalb waren seine Arbeitstage flexibel an seine Bedürfnisse angepasst. Heute waren keine Operationen geplant. Mittwochs war er nie im OP, sondern kümmerte sich um Beratungsgespräche, Nachsorge- und Kontrolltermine oder kleinere Eingriffe.

Bevor er seine Praxis betrat, hielt er inne, atmete tief ein, straffte die Schultern und knipste sein Lächeln an.

»Guten Morgen, Aisha, was steht heute an?«

Aisha reichte ihm die ausgedruckte Tagesplanung über den Empfangstresen hinweg. Auch sein Kaffee stand schon bereit und er trank den ersten Schluck.

»Guten Morgen, Doktor Steiner. Zwei Erstgespräche um neun und um elf Uhr. Das Abstimmungstreffen mit den Anästhesisten findet heute schon nach der Mittagspause statt. Am Nachmittag stehen sechs Behandlungen an. Das Übliche. Lediglich Injektionen und Laserbehandlungen. Brauchen Sie sonst noch etwas?« Nun zeigte er auch seine perfekten, weißen Zähne beim Lächeln.

Aisha sah ihn bewundernd an.

»Nein danke, Aisha.«

Kaum war die Tür zu seinem Sprechzimmer geschlossen, verschwand sein Lächeln. Er ließ sich erschöpft auf einen Sessel seiner Sitzecke fallen und legte seinen Kopf in den Nacken. Er fühlte sich wie ein Sonderling. Er war sozial angepasst und trug eine extrem gute Fassade zur Schau. Doch innerlich tobten Kämpfe in ihm. An manchen Tagen, so wie heute, fühlte er sich seltsam losgelöst von sich selbst. Er kam sich vor wie ein Beobachter seines eigenen Lebens. Ein Schauspieler auf einer Bühne, das war er. So lange der Spot auf ihn gerichtet war, lieferte er eine meisterhafte Vorstellung ab. War der Spot aus, war er wieder gefangen in seiner eigenen, kleinen, unglücklichen Welt.

Marc kam am frühen Abend nach Hause. Er atmete erleichtert auf, als er die Haustür hinter sich schloss. Lächelnd und mit seinen Händen in den Hosentaschen stellte er sich an die riesige Scheibe, die den Raum in zwei Hälften teilte und von einer Wand bis zur anderen reichte. Eigentlich waren es mehrere Scheiben, da es installationstechnisch und vom Transport her nicht möglich war, eine Scheibe in dieser Größenordnung einzubauen. Den Bereich hinter der Scheibe konnte man durch eine Glastür betreten. Rotes Licht ließ das Zimmer hinter Glas schummrig und mystisch erscheinen.

Marc stand noch einen Moment versunken da, dann war es mit seiner Ruhe leider schon wieder vorbei.

Er griff zu seinen Kopfhörern, die kein Geräusch zu ihm durchdringen ließen. Stille. Eine Wohltat. Er hätte den Lärm und ihre Schreie keine Sekunde länger ausgehalten. In Freizeitkleidung saß er auf seiner Couch, den Hinterkopf in den Nacken gelegt. Die Einsamkeit sickerte ihm durch jede Pore. Er konnte sie spüren. Er konnte sie schmecken. Sie umgab ihn wie ein schmieriger Film auf der Haut, der unmöglich abzuwaschen war. Marc schluckte mühsam. Was hatte es für einen Sinn, jeden Morgen aufzustehen? Arbeiten zu gehen? Geld zu sparen? Wofür? Warum aß und trank er noch? Warum achtete er auf seinen Körper und seine Gesundheit? Er war allein. Kurz richtete er seinen Blick auf die andere Seite des Wohnzimmers. Nun gut, nicht ganz allein. Aber irgendwie doch.

Was auch immer in seinem Leben passierte, ob Sieg oder Niederlage, er hatte niemanden, mit dem er es teilen konnte. Er war müde. Erschöpft. Ausgebrannt und leer. Er hatte genug von der Einsamkeit. Er hasste sein Leben.

Sein rechter Mundwinkel begann zu zucken. Er konnte es nicht steuern und das hasste er. Alles, was sich seiner Kontrolle entzog, war ihm zuwider. Manche

Menschen bekamen Kopfschmerzen, wenn sie unter Stress standen. Bei ihm zuckte sein rechter Mundwinkel.

Er musste sich entspannen. Immer wieder schnalzte er das Gummiband gegen sein Gelenk. Er atmete bewusst und schloss die Augen. Er hatte die Kontrolle. Er war der Boss. Sein Körper hatte ihm zu gehorchen. Die schnellen Kontraktionen hörten nicht auf. Ruhig, er war ruhig und entspannt. Er fixierte sich auf den Musculus zygomaticus major, den großen Jochbeinmuskel, im Volksmund: den größeren der beiden Lachmuskeln. Er versuchte, ihn durch reine Willenskraft zu beruhigen. Er hatte keinen Erfolg. Er stieß die Luft aus und öffnete die Augen.

Da saß er, nicht wirklich allein, aber einsam. Er war einsam und nicht in der Lage seinen eigenen Körper zu kontrollieren. Er war einsam und konnte den Luxus nicht genießen, in einer riesigen Maisonette Wohnung zu wohnen. Allein würde er essen, allein würde er schlafen. Wie er es schon seit zwanzig Jahren tat, seitdem er mit achtzehn Jahren aus seinem Elternhaus ausgezogen war. Bis vor drei Jahren war er frei gewesen. Zumindest, was seine Familie betraf. Dann war Miri bei ihm eingezogen. Seitdem sie bei ihm wohnte, war er weit einsamer, als zuvor.

Musste er seine Einsamkeit weiter ertragen? Konnte er es? Wollte er es? Niemand zwang ihn dazu. Marc richtete sich etwas auf. Sein Körper stand plötzlich unter Spannung. Was wäre, wenn er dem Ganzen ein Ende bereiten würde? Es wäre für niemanden ein Verlust, wenn er nicht mehr da wäre.

Diese ständige Trauer hätte ein Ende. Die ganze Schauspielerei. Seine verdamnte Verpflichtung. Seine Rolle als Doktor Happy wäre Geschichte. Seine Sehnsucht, sein Leid, die große Stille – vorbei, vorbei, vorbei! Marc fühlte sich, als habe er einen riesigen Rucksack voller Steine abgeworfen. Das Zucken hörte auf. Er lächelte.

Sollte er es jetzt sofort tun?

Sein Blick wanderte zu der Glasscheibe, hinter der das rote Licht warm schimmerte, dann zur anderen Seite des Zimmers. Er konnte es nicht sofort tun. Er musste einiges vorbereiten und regeln. Aufregung breitete sich in ihm aus. So wie jetzt, hatte er sich zuletzt als Kind gefühlt, wenn Miri und er an Heiligabend das Glöckchen des Christkinds hörten und wussten, sie durften nun den Weihnachtsbaum sehen.

Bevor Miris Krankheit voll und ganz ausgebrochen war. Danach hatte es keine schönen Weihnachten mehr gegeben.

Er schüttelte die Gedanken ab, bevor er in das nächste Loch fallen konnte und darin verschwinden würde.

Eine leise Stimme meldete sich in ihm. Hieß es nicht, dass die Liebe zu einem käme, wenn man aufhörte, danach zu suchen? Ein leichtes Flattern, kaum spürbar, regte sich in seinem Bauch. Hatte er etwa doch noch Hoffnung? Sein kurzes Lachen klang bitter. Es war paradox. Angeblich hätte er eine Chance auf Liebe, wenn er nicht danach suchte, wenn er die Hoffnung darauf aufgäbe. Jetzt, wo ein winziges Fünkchen Hoffnung überlebt hatte, bedeutete es dann, dass seine Chancen wieder sanken? Er wusste es nicht. Er wusste gerade überhaupt nichts mehr.

Er würde dem Schicksal noch eine einzige Chance geben. Er schwor sich, offen zu sein und Ausschau zu halten. Er hatte nichts mehr zu verlieren.